

Carlheinz Gräter Streckengänger der Sprache: Dieter Wieland aus Hall

Drei Jahrzehnte hatten wir uns geschrieben, in einigen Anthologien hatte ich Gedichte und Erzählungen von ihm aufgenommen. Im Spätherbst 2000 haben wir uns, Talschnecken beide, nicht motorisiert, endlich das erste Mal getroffen, in dem neuen Heim, einem alten Haus in Steinbach am Kocher, Neustetterstraße, unterhalb der Comburg. Eigene Bilder hängen an den Wänden, manche im Hinterglasstil, karg, aber nicht abstrakt, bitterböse oft, die Satire streifend. Dieter Wieland, für mich die stärkste sprachliche Potenz im Hohenlohischen, hat seine zweite Gabe, das Malen und Modellieren, bei der Landesbühne Esslingen und schließlich beim Stuttgarter Fernsehen beruflich genutzt.

haller freitreppe

*der kirchengott
ist mir fremd
aber
sankt michael
ist mir heilig*

*klar
dass man ihm
eine treppe
unter die füsse
schob*

*sie ist
mir so heilig
wie er –
ich liebe die stufen
will keine musicals
auf ihnen sehen*

*geschweige denn
jedermann*

*es gibt
andre namen
die dort
zu rufen wären*

Am 31. Januar 1936 kam Dieter Wieland als Sohn eines Stubenmalers, Tapezierers und Vergolders in Hall am Kocher, in der Oberen Herrengasse 5, zur Welt. Der Vater malte nach Postkarten Bilder, die gegen Lebensmittel getauscht wurden. Er fiel in Russland. Das Erlebnis des Kriegsendes, der ärmlichen Kindheit und Jugend hat Wieland ebenso gezeichnet wie die Begegnung mit der Sprache. Die Sommer verbrachte er bei der Großmutter väterlicherseits im Klingenberg, gegen die Limpurg zu, mit vier Ziegen, 30 Hühnern und einem großen nahrhaft bunten Garten. Der Bruder des Vaters wollte Germanistik studieren, der Vater, Antinazi, hatte der Büchergilde Gutenberg angehört. So waren Bücher im Haus, auch wenn abends *am Licht gespart* werden musste. Die fromme Großmutter las die schwäbische Erbauungsliteratur und beschied den Buben: *Du fragst zuviel!* Mit zehn Jahren begann er seinen ersten Roman, ausgerechnet die biblische Geschichte von Lot, und kam auf fünfzehn Blatt. Das



Dieter Wieland, aufgenommen im Sommer 2002.

erste große Bild stellte die Versuchung Christi dar; der Satan *trug pastorale Bäckchen*. Dieter Wieland vergoldete früh schon nichts.

Als einziger Handwerkersohn seiner Klasse verließ er das Haller Gymnasium mit der mittleren Reife. Sein Lieblingslehrer war Erhard Eppler, der damals auch schon mal in Lederhosen unterrichtete. Von seiner Banklehre bei der Bausparkasse ist ihm die peinlich akkurate Ordnung seiner Papiere geblieben. Damals entdeckte der Sechzehnjährige in den Wühlkästen der Buchhändler die Lyrik – Huchel, Eich, Krolow, Whitman. Aber auch Uhland *war mir noch ein Erlebnis*. Als seine Lieblingsautoren nennt Wieland heute Mörike, Robert Walser, Hanns Henny Jahn, Kafka, Arno Schmidt, Thomas Bernhard und Beckett.

1958 ging er als *Hilftheatermaler* zum Staatstheater Stuttgart, studierte und leistete dann bei der Württembergischen Landesbühne Esslingen in seinem Fach Aufbauarbeit. Seine Frau Almut, Lehrers-

tochter in Untermünkheim am Kocher, die dann eine Lehre als Keramikerin machte, lernte Wieland früh kennen. *Ich hab sie natürlich bedichtet.*

damals auf dem dorfe

<i>tuba und jubel und mein hemd roch gut</i>	<i>wolkendünen kündeten vom wasser der welt</i>
<i>der kundig geführte kamm des brauchturns fuhr mir durchs haar</i>	<i>der tag von messinglicht durchschossen tuba mundgeblasen und jubel</i>
<i>das flimmernde gespinst des morgens hing in den erlen am wiesengraben</i>	

1962 wurde geheiratet, sechs Jahre später holte ihn das Fernsehen als Dekorationsmaler und Plastiker, *mit doppeltem Gehalt*. Zwei Töchter kamen zur Welt. 1995 ging Dieter Wieland in Rente und zog nach Rothenburg ob der Tauber, des Freundes Wilhelm Staudacher wegen, Stadtkämmerer und Mundartpoet in Personalunion. Nach Staudachers frühem Tod kehrte er ins heimatische Hall zurück. Als seine Lieblingsplätze nennt er hier: *das weltabgewandte, von Bussarden und Graureihern bäugte Kochertal zwischen Tullau und Westheim* sowie flussabwärts *die einstigen Weinberghänge bei Enslingen mit ihren Steinriegeln und ihrer glühenden Flora*. Ohne Wald, so bekennt Wieland, werde er krank. *Waldschrat* rief ihm mal ein Mädchen nach.

landwehrland

<i>steinriegel vorm denken dornen vor dem gemächt</i>	<i>die freude des hundes der laut geben will wenn ein fremder den horchkreis durchquert</i>
<i>historie recht blutig am himmel das flatternde wappen des falken</i>	<i>jeder weg jede häuserzelle flüstert von grausigen toden</i>
<i>wer hat hier gelacht der häher der specht ein mensch gar?</i>	<i>heim und schon wieder aufbrechen wollen ins landwehrland</i>

Das Schreiben, natürlich zunächst Gedichte, dann auch Erzählerisches, lief all die Jahre so nebenher. Von Wilhelm German angeregt, schrieb er 1962 seine ersten Mundartgedichte, zunächst biedere *Spaßettle* mit orthographischen Kompromissen bei der phonetischen Wiedergabe, dann, seit den Siebzigerjahren, immer kompromissloser, härter. Wielands Mundart ist das Stadthällisch, das sich als *Gassenhällisch* damals gerade noch hinhaltend gegen das abschleifende Honoratioren-Schwäbisch steifen konnte.

Wenn als das Scheidewasser purer Mundartdichtung gilt, dass sie nur mangelhaft oder gar nicht ins Hochdeutsche übersetzt werden kann, allein schon vom Rhythmus her, und wenn dann der Akzent gleichzeitig noch auf Mundart - d i c h t u n g gesetzt wird, so bleiben hierzulande wie anderswo nicht viel Namen ernst zu nehmender Autoren übrig. Wielands Mundartbände *Frooch an Schbiüchl*, 1980 bei Peter Schlack, *Versalzene Lyrik*, 1983 Verlag Esslinger Press, und *In Wiind gschdelld*, 1990 Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn, ließen rasch aufhorchen: *Habemus poetam!*

Dieter Wieland produziert bedächtig, publiziert sparsam. Er gibt keine rhetorischen Notgroschen



Das neue, alte Heim von Dieter Wieland in Schwäbisch Hall-Steinbach, Neustetterweg 21, zu Füßen der Comburg.

heraus. Und es sind auf den ersten wie auf den zweiten Blick oft gesalzene, grimmig melancholische, ätzende, gelegentlich grotesk zwingende Verse, mit denen er uns am Rost kratzt. Etwa wenn er auf die Kästnerfrage nach dem Positiven kontert: *i waas ... worum mr auskummd/ uff dere Weeld/ midd drai Schloochdhausschdembl*, oder wenn er die alte Geschichte vom Herrn und Knecht bedenkt: *alde Gschüchda/ in alde Käibf- /alde Käibf/ bloos andrsch frisiird/ haidzadooch*. Poesie versteckt sich, nicht nur, in Nebensätzen, bekennt sich in dem Liebesgedicht *Zwiirle*, Zweierlei, und spukt in der Beschwörung Mörikes, der ja einen Sommer lang nebenan in der Oberen Herrengasse gehaust hat: *awwr noochds/ wenne wachleech/ in finndschar Gedangga/ gääd mei Hausdiir/ un s hiaschld aas/ daus im Äärn/ un i fraab me/ schdää uff/ un holl Gleesr*.

Die von Wieland entwickelte, dem Dialektklang angeschmiegte Schreibweise macht es dem Leser nicht leicht. Seine Poesie will tropfenweise genommen, um genossen, ausgekostet zu werden. Glossare helfen notfalls weiter. Er hat in seinen Zettelkästen zehntausend Dialektbezeichnungen, ein komplettes Wörterbuch des aussterbenden, fast schon ausgestorbenen Stadthällisch gesammelt.

Iwwerhelder

<i>sälle Liachding</i>	<i>Iwwerheldr</i>
<i>wu d Sunn</i>	<i>haasd mrs</i>
<i>iir Frouschbulljo</i>	<i>da Koubf foul</i>
<i>kechld</i>	<i>midd alde Gschichdaa</i>
<i>wu dr Giinschdr</i>	<i>un</i>
<i>sa Gould</i>	<i>in dr Groona aan</i>
<i>farblembd</i>	<i>als</i>
<i>im Schduumbaräwiir –</i>	<i>wennses driffd</i>
<i>wädla di zwaa</i>	<i>un müdmechd</i>
<i>drei Iwwerliche</i>	<i>as Weedr</i>
<i>mit iirne</i>	<i>Iwwerheldr:</i>
<i>zauslde Schäwöl</i>	<i>schu rächld</i>
	<i>dr Färschdnr</i>
	<i>wifill Mann</i>

Neben diesen drei Mundartbänden, neben Gedichten, Prosaskizzen und Erzählungen in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien, neben Beiträgen für den Rundfunk, für Hörspiel und Theater hat Wieland 1993, ebenfalls beim Hohenloher Druck- und Verlagshaus, einen Band *Streckengänger* mit hochdeutschen Gedichten herausgegeben, illustriert von Photographiken des Autors. Streckengänger haben eine Kontrollfunktion. Wielands Arbeitsgänge gelten der Sprache, die wir verschlampen und verludern lassen. Er ortet Abnutzungen, Bruchstel-

len, Verwerfungen im Streckennetz menschlicher, und das heißt sprachlicher, Beziehungen. Das Wort beim Wort genommen pointiert zermalmend, wie etwa im Gedicht *Tyrannis: die nacht/ überwuchert/ den tag – öl und papier/ werden rationiert/ verspiegelte/ brillen sind längst/ ausverkauft – bücher/ werden von heute auf morgen/ krankgeschrieben – registraturen/ dateien/ werden erweitert – man tauscht/ die ordner aus/ schafft platz/ für hängeakten*.

Im Manuskript abgeschlossen ist der Roman *Gasenlicht*, gewidmet der Großmutter Marie Wieland. Das 350 Seiten starke Manuskript erzählt die Geschichte der eigenen Jugend zwischen 1938 und 1952, ein Gegenstück zu dem Roman «Die Nebelkinder» von Oliver Storz, gezeichnet aus der kleinbürgerlichen Perspektive, sinnlich witternd, ungemein dicht, farbig, packend. Der künftige Verleger kann sich damit eine Handvoll regionaler Unsterblichkeit sichern. Eine Skizze der Erinnerung mag hier für Wielands Prosastil, seine eingengeprägte Sprache, stehen, Expressionismus, der Form wahr:

Trocken und kalt war meine Jugend. Ein Kind muß man feucht und warm halten, damit es gedeiht. Ich habe als Kind entschieden zu wenig Marzipan bekommen, deshalb heute meine Gier danach. Musik war mein Trost. Ich war der Knabe, der durch die Mundharmonika aus- und einatmete. Ich hasste blutige Knie und freute mich auf die Krusten. Ich schob den Brezeln ihre eigenen Ärmchen in den Leib: Markknochen. Trug einen Wurstrest tagelang im Hosensack: Notvorrat.

Sobald die Ahne meinte, ich sei für Jenseitsspekulationen aufnahmefähig, drehte sie mir den Kragen nach Zion hin. Sie hielt es mit dem Sohn, denn der Alte schien gebratenes Menschenfleisch zu lieben, und an den Erstgeborenen lag ihm auch immer recht viel. Der Pfarrer dämpfte das Blutgerinnsel und schenkte mir zur Weihnacht ein Laiblein Gnadenbrot. Tellersülze war mir lieber.

Doch ich musste aufstehen. Ein ganzes Volk war aufgestanden. (...) Mein Morgenlied lautete demnach: es

30-jährige Erfahrung in der Buch- und Papierrestaurierung

Buch – Papier – Grafik



Werkstatt für Buch- und Papierrestaurierung

H. & M. Raum

Unter Lau 21 72587 Römerstein
Tel. 07382/5270 Fax 07382/936011
www.wfbp.de info@wfbp.de

- * Handschriften-, Grafik- und Kartenrestaurierung schwarz/weiß und color
- * Einband-, Urkunden- und Siegelrestaurierung
- * Sterilisation u. Entsäuerung
- * Anfasern, Paperspaltverfahren mit Stabilisierung
- * Kassetten-, Schub- und Urkundenmappen
- * Lederarbeiten aller Art mit Handvergoldung

Mitglied im VDR
und IADA

geht eine helle Flöte/Hans Baumann marschiert durch das Land/ es zittern die morschen Knochen/ des Rentners mit Kriegsordenband.

Was ich Kind nicht sah, roch ich. Der Atem der Geschichte war faulig. Alle Volksgenossen zogen sich in sich selbst zurück. Sie verdunkelten ihre Wohnungen und ihre Gedankengänge. Mir aber sollte hell gemacht werden. Erstklässler – Tintenfässler! Und die Welt entrollte sich vor mir. Millenien wurden erfassbar, Sterne sprühten, denn der weibliche Teil des Lehrkörpers rieb sich schallend an meinen Wangen.

Gepeinigt, wie ich war, floh ich in die Natur. Ich erkannte die Sonne: sie war eine glühende Blechdose, deren Boden sich unter blaugrünen Farbspielen mit einem hellen, knackenden Schnappen, das mir aber unhörbar blieb, aus- und eindellte. Fröhlich ratterte die Elster durch den Garten, und später gab die Lerche Jubelstunden. Ich erinnere mich. Ich fache meine Träume an. Libellen, vom Mittag engagiert. Ich barfüßig im Muschelkalkstaub, grauweiss wie Roggenmehl, und dann der Duft der Strasse nach einem Platzregen. Ich fühle die Brennesselpeitsche auf den nackten Waden, renne, renne, Kühlung suchend. Der Wiesengraben schwemmt flüssiges Blei. Doch die Nacht labt mich. (...) Die Lichter löschen. Die Liebe glüht. Am Morgen drücke ich ihr dreifingervoll sperrige Kornblumenhäupter ins Kuvert. Ich will die Angeschwärmte ja nur beschützen, vielleicht vor verirrtten Bombern oder mordlustigen Spionen, beschützen will

ich sie, nicht besitzen, na ja, vielleicht haben. Liebe will Sicherheit. Könnte ich ihr, meiner Liebe, Sicherheit bieten?

Draußen hat man Dieter Wieland früh wahrgenommen. 1974 war er Preisträger im Mundartwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks. 1979 erhielt er Preise vom Invandrarnas Kulturzentrum Stockholm und von der Österreichischen Bergbauernvereinigung Wien. Der Südwestfunk Baden-Baden sprach ihm den Förderpreis auf dem Gebiet der Mundartlyrik zu. Die Stadt Aalen verlieh ihm 1984 den Schubart-Literaturpreis. Und zuhaus? Da scheint er noch immer der große Unbekannte zu sein. Wie lautet die Summe seines Romans? Immer wird es Stärkere und Schwächere geben. Lebt ein unbeschwertes Leben, aber nicht auf Kosten der Schwächeren! Der Autor, der auf die Siebzig zugeht, hat damit noch zu tun.

Gegen allgegenwärtige Großmäuligkeit hält es Wieland mit den Einsilbern: so sei es eben:/ schwarz/ setze ich gegen weiß. Er lebt in und aus dem magischen Dreieck von Ich, Welt und Wort.

am fluss

gedichte –
flache kiesel
auf der haut
des flusses

einer sagt
sie tanzen
ich
sie versinken

Fritz Oechßler Wald – Spiegelbild der Gesellschaft? – 50 Jahre Stuttgarter Waldgeschichte

Im Mittelalter, als sich die Gesellschaft nur sehr langsam veränderte, haben sich die Ansprüche an den Wald und auch die Bewirtschaftung des Waldes nur sehr langsam verändert. Der Wald war damals wohl ein Spiegelbild der Gesellschaft. Der Wald lieferte Bau- und Brennholz, Streu, Pilze, Beeren und Wildbret, und er diente der Waldweide. Er war lebenswichtig für die Menschen. Entsprechend waren die Rechtsvorschriften. Im Jahr 1538 trieben 30 Stuttgarter Bürger ihre Herden über den Grenzbach, den Bernhardsbach, in den Gerlinger Wald. Dort wurden sie verhaftet und erst gegen ein Lösegeld wieder freigelassen. Und danach prozessierten die Gerlinger und Stuttgarter 23 Jahre lang deswegen. Sie erkennen: Die Gesellschaft dachte langfristig. Dazu gibt es eine nette Anekdote über die Eichenbestellung im

nordischen Krieg. Das schwedische Reichsforstamt erhielt vom Kriegsministerium um das Jahr 1710 den Auftrag, Eichen zu pflanzen, die man für den Bau von Segelschiffen brauchte. 1983 meldete das schwedische Reichsforstamt dem Ministerium: Die Eichen für die Segelschiffe sind zum Fällen bereit. Das Kriegsministerium hatte für sie jedoch keine Verwendung mehr.

Solche Produktionszeiträume kennt oder nimmt unsere moderne Gesellschaft nicht mehr zur Kenntnis. In den 50 Jahren, mit denen wir uns beschäftigen, rotierte die Gesellschaft wesentlich schneller. Die Menschen im 19. Jahrhundert, aber auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich diese rasanten Veränderungen wohl kaum vorstellen können. 50 Jahre sind im Wald eine kurze Zeitspanne. Eine